nicht auswählen. Warum verhielt sich der Bischof so? Hinterher erfuhren wir amtlich: Er wollte dieses Mal zur Wahl gehen, mit der Begründung, die Gesprächslage zwischen Staat und Kirche nicht verschlechtern zu wollen. Aber vorher wollte er mit Rücksicht auf viele Kirchenglieder, die wieder nicht zur Wahl gehen würden, eine feierliche Erklärung über deren Loyalität durch den Mächtigen hören, denn er sah voraus, daß sein Gehen zur Wahl als propagandistische Akklamation des DDR-Systems und als Mißbilligung aller Nichtwähler mißbraucht werden würde, was dann auch nach den Wahlen passierte, an denen er sich aus Diplomatie, trotz fehlender Zusage des Mächtigen, beteiligte.

Warum antwortete er dem Mächtigen damals nicht? Er konnte es ja wegen seines diplomatischen Tricks nicht, den er vorhatte. Er konnte ja nicht entgegnen: „Nein, diese Wahlen sind keine gute Sache“. Schlimmer als dieses Mißlingen seiner Diplomatie war etwas anderes. Eine Sternstunde war verpaßt. Natürlich hätte ein offenes Gespräch an diesen Wahlen, an deren gesteuertem Verlauf, nichts geändert, aber die Unterredung hätte zu einem Gespräch über die Zentralfragen der Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit im politischen Raum und über die Reichweite des Evangeliums bis hin in diesen Raum führen können. Aber wir waren alle in dieser Stunde nur Schwarzröcke oder nur Kirchenbeamte, die ihre Kirche und den Fortbestand ihrer Betätigung sichern wollten und damals nicht eingriffen, als ein Bischof heuchelte wie Petrus nach Gal 2. Ich kann mich am wenigsten entschuldigen, denn seit meiner Studienzeit 1933 war ich diesem Bischof wie einem väterlichen Freund verbunden. Er hätte mein kritisches Eingreifen auch ihm gegenüber respektiert und toleriert, wie er das in seiner Amtszeit mehreren seiner Kritiker gegenüber immer wieder vorbildlich getan hat. Ob als geschmähter Pfarrer unter den Nazis, ob in grauenhaften Zeiten 1945/47 unter den Schikanen der Russen in Ostpreußen, er blieb ein menschlicher Mensch auf der Jagd nach dem wirklichen Evangelium, das uns alle als verlorene Sünder entlarvt, gerade wenn wir treue Boten sind für viele.

Der erwähnte Mächtige überlebte die Wende und starb im Frühjahr 1990. Acht Tage vor seinem Tode hat er eine Botschaft hinterlassen, in Gestalt eines von ihm unterzeichneten Interviews im Spiegel, das dann kurz nach seinem Tode publiziert wurde. Aus dem Interview: Frage: „War Ihre Schuld größer als die Schuld anderer Spitzenfunktionäre der SED, denn viele haben von Ihnen mehr erwartet als von anderen?“ Seine Antwort: „Was ich mir selbst vorwerfe, ist die strikte Parteidisziplin, an der ich mein ganzes politisches Leben gehangen habe, bis zum bitteren Ende. Ich habe in den 40 Jahren immer auf Schwachstellen und auf Fehler hingewiesen, habe Verbesserungen und Reformen verlangt, aber ich habe mich allzuoft damit abgefunden, daß meine Kritik abgewehrt wurde, meine Vorschläge verworfen wurden. In der Disziplin, mit der ich diese Einstellung vor mir selbst begründete, steckt natürlich ein

gehöriges Stück Opportunismus. Und weil ich mir weit mehr Kritik hätte erlauben können als andere, empfinde ich wahrscheinlich mehr Schuld als andere.“ Schon als junger Mensch hatte er sich, in einem sozialdemokratischen Elternhaus aufgewachsen – sein Vater war SPD-Abgeordneter im Kaiserreich –, dem Marxismus-Leninismus in Theorie und Praxis anvertraut und war darum als Primaner 1932 – nicht 1933 – 1932 von der Schule entlassen worden und hat das NS-Reich im wesentlichen im Zuchthaus verbracht – 12 Jahre. Nun stand er als alter Mann vor dem totalen Scherbenhaufen dessen, was er ein Leben lang glaubte und verwirklichen wollte. Wenn ein solcher Mensch sich dann so äußert – Ehre dem Andenken Horst Sindermanns.

Zum Schluß: „Es sind Letzte, die werden die Ersten sein“, sagt Jesus (Lk 13). Wir waren uns am Anfang der siebziger Jahre ein einziges Mal begegnet. Wie mir der Bischof einer Landeskirche in der DDR schon vorher mitteilte, sollte er meinen Synodalvortrag abhören und dann seinen Oberen berichten, was der Feind der DDR, als solcher galt ich spätestens seit 1968, wie er mir viel später schrieb, gesagt habe. Wenig später forderten die Räte der Bezirke von Magdeburg und Halle von der Kirchenleitung meine Entlassung als Dozent an der Kirchlichen Hochschule in Naumburg, wenn auch ohne Erfolg. 1990 trafen wir uns zufällig bei einer Tagung wieder. Er war seit 1972 die Funktionärsleiter sehr hoch empor geklettert und 1990 entsprechend abgestiegen. Ich: „Wir kennen uns doch, Herr ...“ Er: „Mensch, Johannes Hamel, daß ich Sie in diesem Leben noch einmal sehe, ist mir eine ungeheuere Freude. Ich schäme mich vor Ihnen.“ Antwort: „Und ich mich vor Ihnen.“ Und dann haben wir in den nächsten Tagen lange miteinander gesprochen, vor allem über meinen Satz, denn wie wenig, wie ungenügend, wie halbherzig habe ich gemäß dem Satz Gustav Heinemanns gedacht, gesprochen und gehandelt: „Jesus Christus ist nicht gegen Karl Marx, sondern für uns alle gestorben.“ (Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: In Absprache mit dem Leiter der Vorbereitungsgruppe möchte ich den nächsten Referenten bitten, weil wir dann eine Chance haben, in etwa zumindest im Zeitrahmen zu bleiben. Ich bitte Herrn Prof. Beintker ums Wort.

Prof. Dr. Michael Beintker: Herr Landtagspräsident, Herr Vorsitzender, ich habe gegenüber dem ausgedruckten Thema eine leichte Variation, die auf eine Vorabsprache zurückgeht, vorgenommen. Ich werde weniger über die Barmer Theologische Erklärung sprechen, vielmehr über das Verhältnis zwischen der Stuttgarter Schulderklärung und dem Darmstädter Wort des Bruderrates der Bekennenden Kirche. Und ich werde methodisch so vorgehen, daß ich zunächst die deutschlandpolitischen Optionen, die schon angefragt waren, in den knapp 45 Jahren des Nachkriegsprotestantismus in Deutschland untersuche. Mir ist dabei deutlich geworden, daß man hier nicht nur von den Kirchen in Ostdeutschland sprechen kann, sondern im Grunde ein